

TORSTEN LINDEMEIER

...ZUM  
**GLÜCK**  
GEHT'S  
**IMMER  
WEITER**

VON ALASKA BIS URUGUAY  
- WIE 8 JAHRE UNTERWEGS  
MEIN LEBEN VERÄNDERTEN



DELIUS KLASING

der Nachteil bewusst, allein zu reisen.

# DER GLÜCKLICHE JAPANER

**AM SPÄTEN NACHMITTAG** sah ich in weiter Ferne die ersten Ansiedlungen entlang des schnurgeraden Highways, und am Horizont tauchte die Silhouette eines Radfahrers auf. Ich erkannte zuerst ein knalloranges Fähnchen, das gerne als Sichtzeichen an Kinderfahrrädern montiert wird. Nach und nach kam die Silhouette näher und wurde zu einem Fahrradfahrer mit Gepäckanhänger. Wow, der erste Radfahrer auf meiner Reise! Leider fuhr er in die entgegengesetzte Richtung. Als wir auf gleicher Höhe waren, grinste ein Asiate mit einem breiten Lächeln an. Auf Englisch fragte ich ihn, woher er käme und wohin er wolle. Immer noch lächelnd antwortete er mir, er sei Japaner und vor drei Stunden in Whitehorse gelandet, hätte dann sein Fahrrad am Airport montiert. Er befinde sich auf dem Weg nach Carmarks, wo er heute Abend übernachten wollte.

»Carmarks?«, fragte ich verwundert nach, und er bejahte. Seine Tour sollte bis nach Inuvik in den Nordosten Alaskas gehen. Ich wusste, dass es bis Carmarks zwei Tagesreisen mit dem Bike waren, also hakte ich nach, ob er wüsste, wie viel Uhr es jetzt sei und wie weit es von hier aus bis zu seinem geplanten Tagesziel wären. Der Japaner schüttelte fragend den Kopf und meinte, er hätte im Internet keine genauen Details bekommen können. Dabei kramte er aus seiner Jackentasche ein paar lose Zettel heraus und hielt sie mir entgegen – es waren Fotokopien von Luftbilddaufnahmen aus Google Earth! Der Typ ist irre, dachte ich insgeheim. Fährt tatsächlich mit dem Fahrrad in die kanadische Wildnis und Einöde Alaskas mit nichts als ein paar Schnipseln aus dem Internet als Kartenmaterial. Ich erklärte ihm, das Carmarks (also der Campground mitsamt Rob und Schäferhund), gute 180 Kilometer entfernt lagen und es sinnvoller war, im Breaburn Inn zu übernachten. Ich wusste nicht, ob er mich verstand, aber wir verabschiedeten uns mit einem »Good luck!«. Er strampelte grinsend gen Norden davon. Wahrscheinlich empfand er gerade die gleiche Euphorie, die mich überkommen hatte, als ich in Kanada gelandet war.

Zurück im Beez Kneez in Whitehorse bezog ich mein Zimmer und nahm eine heiße Dusche. Nach all den Cheeseburgern in der letzten Woche stand mir heute Abend der Sinn nach Pasta. Bei einem Teller Spaghetti zog ich mein Resümee der ersten Woche von meiner Reise entlang der Panamericana, der mit rund 28.000 Kilometern längsten Straße der Welt: Die ersten sechshundert davon waren abgearbeitet – so konnte es weitergehen!

# AUFBRUCH GEN SÜDEN ...

**EINE HEFTIGE ERKÄLTUNG** fesselte mich für vier Tage ans Bett. Vermutlich hatte ich mir in der letzten Woche zu viel zugemutet, oder die Luftveränderung hatte mir einfach eins ausgewischt. Egal! Die vier Tage nutzte ich, möglichst viel Obst, Gemüse und Kohlenhydrate in mich reinzuschaukeln. Derart gestärkt machte ich mich auf den weiteren Weg Richtung Süden. Der anhaltende Husten und die laufende Nase sollten mich nicht länger davon abhalten, meinen Weg nach Skagway an die Küste Alaskas fortzusetzen. Falls Sie sich fragen, wieso fährt er denn jetzt wieder in Richtung Alaska? Nun, ganz einfach: Die geografische Situation in Nordamerika sieht so aus, dass die meisten Küstengebiete zu Alaska, also den USA gehören. Das dürfte wohl hauptsächlich wirtschaftliche Gründe haben. Es bringt der USA wegen der Fischereirechte und Transportwege entscheidende Vorteile. Die Hafenstadt Skagway ist das Tor zum Golf von Alaska. Ich hatte mir vorgenommen, mit der Fähre zwei Tage und circa fünfhundert Kilometer bis auf Höhe von Prince Rupert in British Columbia zu fahren. Auf dieser Route passiert man die »Stephens Passage«, den »Frederick Sound« und die »Clarence Strait«, allesamt enge Schiffspassagen zwischen den entlang der Küste verlaufenden Inseln und dem Festland. Zu dieser Jahreszeit konnte man dort viele Wale beobachten, weshalb die Fahrt für mich als Taucher ein absolutes »Muss« auf meiner Reise war.

Der Weg bis Skagway entpuppte sich als sehr schwierig. Um an die Küste zu gelangen, musste ich über einen 2.924 Meter hohen Pass mit schneebedeckten Bergen. Die Temperaturen fielen stark ab, da der Wind sich über dem Gletscher stark abkühlte. Meiner gerade auskurierten Erkältung half das wenig, und meine bereits angeschlagenen Bronchien rasselten wie eine zu lose Fahrradkette! Ich war jetzt froh, dass ich mir zuvor in Deutschland einen guten Schlafsack gekauft hatte, denn die Temperaturen nachts im Zelt waren brutal! Wieder wurde mir klar, wie entscheidend gute Ausrüstung auf Extremreisen war, und ich dankte insgeheim dem Outdoor-Fachverkäufer in der Heimat für seine Beratung.

An meinem letzten Stopp, dreißig Kilometer vor der Passüberquerung, die gleichzeitig den Grenzverlauf zu Alaska darstellt, erhielt ich eine für mich frustrierende Auskunft. Ein einheimischer Kanadier erklärte mir, dass ich von hier aus den Greyhound-Bus bis zum Grenzübergang nehmen sollte. Andernfalls konnte es passieren, dass ich oben am Pass nicht über die Grenze gelassen wurde. Die Grenzbeamten dort seien etwas kompliziert, was die Einreise angehe, besonders seit den Anschlägen vom 11. September 2001. Die Wahrscheinlichkeit, mit dem Fahrrad zurückgeschickt zu werden, war groß. Doch die

Einreise per Greyhound-Bus unterliegt gewissen offiziellen Absprachen, die allgemein respektiert werden. Keine gute Nachricht für mich, denn eigentlich wollte ich gänzlich auf Busse verzichten – wozu hatte ich denn mein Bike? Als Kompromiss machte ich einen Deal mit dem Busfahrer. Er sollte mich in seinem Greyhound mitnehmen und mich dann kurz hinter der Grenze auf US-amerikanischer Seite aussteigen lassen, damit ich wenigstens einen Teil des Passes radelnd überwinden konnte. Der Busfahrer hatte anfangs Bedenken, das mich die amerikanische Borderpatrol aufgriff, willigte dann aber letztendlich doch ein.

Auf der frühmorgendlichen Fahrt zur Grenze – mit mir als einzigem Passagier – kreuzte direkt vor dem Bus ein mittelgroßer Schwarzbär die Straße. Der Fahrer nahm es gelassen, in etwa so, als ob uns in Europa ein Kaninchen über den Weg laufen würde. Er erklärte mir, dass es in dieser Gegend sehr viele Bären gab und selbst Eisbären manchmal von den umliegenden Gletschern herunterkommen. Irgendwie war ich nach dieser Aussage doch froh, im warmen Bus zu sitzen.

An der Grenze wartete der Busfahrer geduldig die Einreiseprozedur ab, und das war wirklich eine Prozedur! Ein regelrechtes Frage-Antwort-Spiel entspannte sich zwischen den Grenzbeamten und mir im Border Office! Sie waren wahrscheinlich verärgert über die morgendliche Störung und empfingen mich deshalb eher unfreundlich. Er fragte mich nach dem Grund meiner Einreise nach Alaska, und auf welche Art und Weise ich reisen würde? Mein Fahrradhelm lag vor ihm auf dem Tresen, meine Fahrradbrille steckte im Haar; außerdem trug ich Radlerhosen und Fahrradhandschuhe. Da ich seine Frage nur teilweise verstand, stellte ich scherzend die Gegenfrage, ob ich etwa mit meinem Outfit und dem gepackten Bike vor der Tür aussehen würde wie ein potenzieller Attentäter? Dem Grenzbeamten platzte fast die Halsschlagader, als er mich anbrüllte. Ich könnte gleich den Berg in Richtung Kanada zurückradeln, wenn ich noch so eine Bemerkung machen würde, tobte er. Der Bursche mir gegenüber war das Paradebeispiel eines militärischen Stereotyps und verstand keine Scherze. Ich sah ein, dass es besser war, sich von nun an das Einreiseprotokoll zu halten. Nach einem zwanzigminütigen, monotonen Ja-Nein-Antwortspiel war ich endlich entlassen und durfte mein Bike wieder in den Bus packen. Der Busfahrer lächelte und fragte, ob der Grenzer gestresst gewesen wäre. Er hatte das Brüllen bis draußen zum Bus gehört. »A little«, erwiderte ich, woraufhin er laut lachte und meinte: »Like always«.

Kurz nach Verlassen der Grenzstation ließ mich der Fahrer wie versprochen aussteigen. Wie erhent konnte ich den Rest des Weges bis Skagway fahren, und das auch noch ausschließlich bergab. Lange Abfahrten machten mir richtig Spaß und puschten mein Adrenalin so richtig. Richtig aufgewühlt erreichte ich die Hafenstadt und sog begeistert das geschäftige Treiben auf den Straßen mit den farbenfrohen Häuserfassaden. Skagway erschien mir nach den bisherigen Städten auf meiner Reise wie der absolute Touristentraum. Überall gab es Giftshops, also Souvenirläden, Eisdielen und Restaurants. Man fühlte sich in Skagway sofort willkommen, und das lag nicht nur am strahlenden

Sonnenschein, der mich an diesem Tag hier erwartete. Ich bezog eine kleine Pension, ein Hostel für Backpacker. Mir gefiel die familiäre Herzlichkeit, mit der mich die Besitzerin empfing. Bis zur Abfahrt der Fähre hatte ich noch drei Tage und freute mich darauf, diese schöne Stadt zu erkunden.

Nach einer erfrischenden Dusche ging es zuerst auf einen Stadtbummel. Begeistert betrachtete ich die vielen alten, amerikanischen Autos, die es hier zuhauf gab und mit viel Liebe restauriert und erhalten wurden. Gegen frühen Abend beschloss ich, in einer Bar etwas zu essen. Das The Red Onion – die rote Zwiebel – war proppenvoll und ist in Skagway, gleich hinter dem Trade-Building, also dem Handelshaus, das zweitälteste gewerbliche Gebäude. Die heutige Bar mit Live-Musik war zur Zeit seiner Gründung ein Bordell, in dem Goldschürfer, Trapper und Fallensteller ihre hart erarbeiteten Dollars an leicht bekleidete Damen weiterreichten. Bis heute noch wird das damalige Flair bewahrt, und die Kellnerinnen servieren das Bier in plüschigen Kleidern mit tief ausgeschnittenen Bustiers, ganz entsprechend den alten Fotos aus der Gründerzeit, die an den Wänden des Pubs zu finden sind. The Red Onion ist ein lebendiges, funktionierendes Museum und versetzt den Besucher zurück in die Pionierzeit.

Es fiel mir wirklich schwer, den Pub bereits nach zwei Bieren zu verlassen, doch alles in meinem Körper schrie nach einem Bett. Als ich zum Hostel zurückkam, traf ich auf eine junge Backpackerin, die sich mir sofort vorstellte. Sara kam aus British Columbia und war vor knapp einer Stunde in Skagway eingetroffen. Wir unterhielten uns nett, und sie zeigte sich begeistert für meine Reise. Am folgenden Morgen fand ich vor meiner Zimmertür einen Zettel von ihr auf dem Flurboden. Sie lud mich zu sich nach Hause in British Columbia ein. Glücklicherweise lag die Heimatstadt auf meiner Route, und so plante ich den Besuch bei ihrer Familie ein.

An diesem Morgen wollte ich das Fährticket für meine Weiterreise durch die Fjorde südwärts bis Prince Rupert in British Columbia buchen. Laut Fahrplan legte die Fähre zweimal wöchentlich um 22 Uhr ab, während die Fahrt zwei Tage und zwei Nächte dauerte. Heute war Mittwoch, am Samstag wollte ich in See stechen, sodass mir noch ausreichend Zeit blieb, Skagway und die umliegenden Wälder zu erkunden. Der Fähranleger lag am anderen Ende der Stadt, und ich radelte dorthin, sodass ich das riesige Fährgelände eingehend abfahren konnte. Es ist das nördlichste Tor zum Pazifik für Fährschiffe aus der ganzen Welt. Schiffe und Häfen sind eine meiner Leidenschaften und wecken in mir immer wieder Fernweh, was auch der Grund dafür war, dass es mich in jungen Jahren zur Marine zog. Häfen umgeben ein Flair von Abenteuer und fernen Ländern.

Am Fährschalter erfuhr ich, dass der Fahrplan geändert worden war, weil eines der Fährschiffe ausfiel. Die Fähre legte nun nur einmal wöchentlich ab, und zwar immer mittwochs um 24 Uhr. Mittwoch? Das war heute! Zu dumm! Ich konnte unmöglich noch eine Woche in Skagway verträdeln, also musste ich mich schnell entscheiden und kaufte mein Ticket schon für diese Nacht. Auslaufen war um Mitternacht, mir blieb als nur noch